Professor Beyschlag über die liberalen Wünsche zur bevorstehenden Generalsynode.

Herr Prof. D. Beyschlag in Halle unterzieht in der heutigen Nummer der berliner „Post" den in Nr. 139 u. Bl. enthaltenen und auch von andern Blättern reproducirten Artikel der „Nat.-Lib. Corr.", worin anläßlich der bevorstehenden Generalsynode eine Revision der Synodalordnung zu Gunsten einer stärkeren Vertretung des Laienelements in den Kreissynoden und die Bildung der künftigen Generalsynoden durch Urwahlen verlangt wird, einer eingehenden Kritik. „Er thue das mit dem rein privaten Berufe eines Mannes, welcher der auf der Generalsynode muthmaßlich Ausschlag gebenden Mittelpartei angehört und dabei nicht zu derjenigen Theologenschaft zählt, die „„im Bekenntniß zu dem Buchstaben des Dogmas das Wesen des evangelischen Glaubens sieht". Ueber das Zahlenverhältniß der Geistlichen und Laien auf den Synoden äußert er u. A.:

Dasselbe ist ja kein Dogma, und kein verständiger Geistlicher wird davor erschrecken, auch einmal einer Mehrzahl von Laien discutirend gegenüberzustehen; im Kirchenvorstand thut ers ja immer. Gleichwohl ist es ein vernünftiger Grundsatz der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung, der bewährtesten unsres Jahrhunderts, daß — während in der Gemeindevertretung die Laien die große Ueberzahl haben — auf den höheren Stufen der kirchlichen Repräsentation, je mehr Fragen zu lösen sind, welche umfassendere Sachkenntniß und kirchliche Ueberschau erfordern, der theologisch gebildete und amtserfahrene Lehrstand den Laien gegenüber an Stimmrechten zunimmt und zuletzt überwiegt. Unsere neue Kirchenordnung geht über die rheinisch-westfälische zu Gunsten der Laien bereits hinaus, indem sie ihnen die Hälfte der Stimmen auch auf der Provinzialsynode sichert, und wir finden das ganz unbedenklich. Noch mehr an ihr zu loben ist, daß sie die Gleichzahl gar nicht ängstlich fixirt, sondern sogar ein kleines Uebergewicht der Laien, wie es auch thatsächlich auf den Provinzialsynoden hervorgetreten ist, gestattet hat: die ungefähre Gleichzahl hat nur den guten Sinn, daß keiner der beiden kirchlichen Stände davon denken soll den andern zu majorisiren, sondern angehalten sein soll, sich möglichst mit ihm zu verständigen. . . . Für jetzt aber dürfte dieses Vermehrung des Laienelements auf den Synoden ein sehr zweischneidiges Schwert sein. Ist man so gewiß, daß sie gerade der liberalen Richtung zu Gute kommen wird? Auf der außerordentlichen sächsischen Provinzialsynode von 1869 stimmte wider die Vorschlagsliste und für die freie Gemeindewahl die Majorität der Geistlichen (32:30); daß letztere dennoch mit 6 Stimmen Mehrheit abgelehnt wurde, kam daher, daß unter den Laienmitgliedern 24 adlige Patrone saßen und von diesen neunzehn dagegen stimmten. Bei dem Uebergewicht der ländlichen Gemeinden in den östlichen Provinzen und der bedeutenden socialen Stellung des aristocratischen, meist hochkirchlichen Elements auf dem Lande wird die Zweidrittelmajorität der Laien noch manchmal ähnliche Resultate ergeben.

Gegen die vorgeschlagene Bildung der Generalsynoden mittels Urwahlen spricht sich Hr. Prof. B. mit aller Entschiedenheit aus; er sagt:

Das System der Urwahlen, auf eine Generalsynode angewendet, bedeutet, daß die in den großen kirchlichen Fragen am wenigsten orientirten Elemente, die durch dunkle Instinkte am ehesten in Bewegung zu setzenden, der Agitation am meisten zugänglichen Volksversammlungen den Senat der Kirche hervorbringen sollen, ein System, daß wir sittlich verwerflich nennen, weil durch dasselbe den Kreis- und Provinzialsynoden die reifere Einsicht in die Bedürfnisse der Kirche, auf der doch das Recht ihrer Existenz beruht, muthwillig abgesprochen wird, um der kirchlichen Demagogie die Wege zu ebnen.

Die Befürchtung, Generalsynoden im Styl der jetzigen würden demnächst die Bekenntnißfrage zum Gegenstand ihrer Beschlüsse machen und irgend ein neues Symbolum verfertigen, welches die gebildeten Klassen aus der Kirche heraustreibt, erklärt der Verfasser für eine eingebildete. „Der Correspondent mag es uns glauben, uns Theologen liegt auch etwas daran, daß die „Bekenntnißfrage" in keinem unevangelisch-knechtenden Sinne gelöst werde; denn wir und nicht die Laien hätten die Knechtschaft zu tragen." Er sagt sodann:

„Statt solcher Gespenstergeschichten von neuen Symbolen, mit denen man Kinder schreckt, wollen wir dem gedachten Correspondenten ein anderes Zukunftsbild vorhalten, das auch Männer erschrecken mag. Wenn durch liberal-kirchliche Einflüsse, von denen die Mehrheit des Landtags sich mitleiten ließe, der Abschluß des evangelischen Verfassungswerkes bereitet, die evangelische Kirche vom sichern Ufer wieder in die empörten Wellen zurückgeschleudert würde, — was dann? Wir würden auch dann versuchen, die alsdann in diesem Jahrhundert zum dritten Mal durch die Verheißung einer verselbstständigenden Organisation erregte und zum dritten Mal um die Erfüllung betrogene Gemeinschaft zusammenzuhalten, aber ob uns das noch gelänge? Nachdem die religiösen, theologischen, kirchlichen Gegensätze, zu deren gesunder Schlichtung uns die freiheitlichen Ordnungen verfaßt waren, schon genugsam am Bestand der Landeskirche gerüttelt, sind die Stöße unsrer neuesten politischen Epoche zu stark geworden. Alle die Schläge, welche — wider die römische Kirche geführt — die evangelische mitgetroffen haben, ohne daß man sich politischer Seits viel Sorge und Scrupel darum gemacht hätte, haben in den evangelisch-kirchlichen Kreisen eine unsägliche Verwirrung, und mehr als Verwirrung, — sie haben vieler Orten eine Verzweiflung am Bestand der Landeskirche erzeugt, die nur durch schleunige Gewährung wirklicher Freiheit, voller Möglichkeit statt des zusammenbrechenden alten Hauses sich ein neues zu bauen, noch beschworen werden kann. Was manchen politischen Männern beim etwaigen Scheitern des jetzigen Verfassungswerkes als Auskunftsmittel vielleicht vorschweben mag, eine weitgehende Autonomie der Einzelgemeinden unter einem liberalen Staatskirchenregiment, wäre unter jetzigen Umständen muthmaßlich der Anfang vom Ende, nämlich der Anfang der Auflösung der Landeskirche in Secten und Freikirchen aller Art, also des Unterganges der evangelischen Kirche als Volkskirche. Aber der Untergang der evangelischen Volkskirche in Preußen in dem Augenblick, wo der Staat mit der römischen Kirche auf Leben und Tod kämpft: welcher Minister, welcher Landtag wollte die Verantwortung tragen, daran mitschuldig zu werden?"

Frankreich.

Die Nationalversammlung ist am Montag in die Berathung des Gesetzentwurfes betreffend die Beziehungen der öffentlichen Gewalten eingetreten. Das war ganz gegen die Berechnung der Leuchen von der Rechten und daß es so kam, verdankt die Linke nur dem Umstande, daß ihre Führer von Laboulaye ins Geheim über den beabsichtigten, dahin zielenden Antrag verständigt worden waren. Sie war deshalb am Platze, während die Mitglieder der Rechten zum größten Theil abwesend waren. So ging denn der Antrag mit der bekannten Stimmenmehrheit durch. Die Linke soll nun auch die Absicht haben, bei der zweiten Lesung dieses Gesetzes den Antrag auf Dringlichkeit zu stellen. Sie bezweckt damit, die Auflösung der Versammlung sobald als möglich herbeizuführen, während die Rechte in neuerer Zeit wieder darauf sinnt, wie die Auflösung für jetzt noch zu hintertreiben. Auch ist in parlamentarischen Kreisen davon die Rede, die Regierung habe die Absicht, bei der dritten Lesung des Gesetzes über den höheren Unterricht auf Vertagung desselben anzutragen. Wenn wahr, so würde sie zu der Einsicht gelangt sein, daß alles aufgeboten werden müsse, um Frankreich vor diesem Fallstricke zu bewahren.

Türkei.

Der Bevölkerung der Insel Kreta hat die Pforte im Jahre 1868 nach Unterdrückung des kretischen Aufstandes eine Art parlamentarischer Vertretung gewährt, die jährlich nach dem griechischen Osterfeste zusammentritt. Es wurde vorsichtiger Weise die Einrichtung getroffen, daß Griechen und Türken getrennt ihre Deputirten wählen sollen, damit es der Wahlen wegen zu keinem Zwiste komme. Neuerdings glaubte die Pforte auch der jüdischen Gemeinde zu Kanea gestatten zu müssen, einen Deputirten in das Parlament zu schicken. Kaum hatte aber der jüdische Deputirte den Sitzungssaal betreten, als sich die anwesenden Deputirten, sowohl die griechischen als auch die türkischen, wie Ein Mann erhoben und von dem General-Gouverneur der Insel verlangten, er solle ihren jüdischen Collegen zur Thür hinauseisen, da sie keinen Juden in ihrer Mitte dulden wollten. Der Gouverneur weigerte sich entschieden diesem liebenswürdigen Wunsche Folge zu leisten, worauf sämmtliche Deputirte auf ihr Mandat Verzicht leisteten und schleunigst den Saal verließen.

* Aus Kairo kommt die Nachricht, daß der italienische Consul sich entleidt hat. Als Beweggrund der That wird das Verschwinden von Depositengeldern aus der Consulatscasse angegeben.

* Die Sultanin-Mutter hat ihren Sohn, auf dessen Entschließungen sie bekanntlich den größten Einfluß ausübt und den sie gerne als wirklichen „Beherrscher aller Gläubigen" sehen möchte veranlaßt, Mekka und Medina mit zahlreichen und reich Geschenken zu bedenken und werden dieselben von einer besonderen Karawane an ihren Bestimmungsort gebracht werden.

Provinzial-Nachrichten.

Roßleben. In den Grenzboten Nr. 25 macht Herr Dr. Gustav Dannehl folgende interessante Mittheilung: „Im Jahre 1824 besuchte ein roßlebener Klosterschüler in Begleitung seines Kameraden seine Eltern in Gorsleben nahe an der Unstrut in der güldenen Aue und Beide sahen sich auch in der alten Bonifaciuskirche um. Im Thurm greift der eine hinter ein altes Bild und zieht eine Pergamentrolle hervor. In dieser Rolle berichtet Fahrenbruch, Pfarrer von Gorsleben in den Jahren 1539 bis 1545, in schlichter Sprache folgendes Geheimniß. Eine fromme Ritterdame, Stella von Gernar, die jung und unvermählt starb, weil ihr von einem eifersüchtigen Bewerber Christoph von Allendorf ihr Bräutigam ermordet worden war, hatte kurz vor ihrem Tode dem Pfarrer 9000 Goldgülden und allerlei Kleinodien für die Kirche anvertraut. Die Schenkung war aber noch nicht confirmirt und weil böse unsichere Zeit war, vergrub Pfarrer Fahrenbruch den anvertrauten Schatz an drei Orten, den einen Theil in der Ruine der Johanniskirche, den andern in der Bonifaciuskirche und den dritten unter einer großen Eiche auf einem nahen Hügel am Heldrunger Steige. Er beschrieb die Schätze und die Orte genau, wo er sie hingethan und diese Beschreibung und Erzählung ist das Pergament, das er hinter das Bild verbarg und 1824 gefunden wurde. Der Pfarrer hatte nur einen Mitwisser und Helfer, den Bauer Caspar Roß, der ihm beim Vergraben der goldenen Schätze gestand, daß er zufällig Zeuge gewesen, wie der Bräutigam der Stifterin in der Kirche ermordet worden sei, er habe aber Stillschweigen mit heiligen Eiden geloben müssen. Sein Geständniß regte ihn so auf, daß er in derselben Nacht starb. — Man grub sofort nach den betreffenden Schätzen, aber erfolglos, — man fand nur eine einzige goldene Nadel. Der Mutter des jungen Herrn v. Hausen kam aber eine Erinnerung aus ihren Kinderjahren, welche Anhalt gab über den muthmaßlichen Verbleib der Schätze und Kleinodien. Es ging nämlich damals noch das mit großer Bestimmtheit auftretende Gerücht im Ort, daß Mönche aus den Augustinerkloster in Erfurt nach Gorsleben gekommen seien und sich eine Zeitlang bei einer armen Bauernfamilie aufgehalten hätten. Der Name der Familie, deren Nachkommen noch jetzt dort wohnen, wurde mit großer Bestimmtheit genannt. Während der Anwesenheit der Mönche hatte man bei Nachtzeit oft Licht in der Kirche bemerkt und es war von den Mönchen der Glaube verbreitet worden, es trieben Geister ihr Wesen in der alten Kirche. Völlig beglaubigt ist, daß die arme Familie, welche die Mönche beherbergt hatte, bald nach dem Weggange derselben zu großem Wohlstande gelangte. Es liegt also die Vermuthung nahe, daß die Handschrift des Pfarrers schon früher gefunden und nach der Benutzung an den Fundorte wieder niedergelegt worden ist. —

Eine Nacht im Postwagen.

Eine wahre Geschichte, erzählt von L. Davis.

Jahr achtzehnhundertundsechsundfünfzig — Monat December — Ort Tamaqua. Ich war damals ein junger, kräftiger Mann und reiste viel im Staate Pennsylvanien umher, von einer Provinzialstadt zur anderen, vom Beginn des Jahres bis zum Schluß desselben. Die Beschäftigung war ganz angenehm, denn man fuhr zu der Zeit noch nicht viel auf Eisenbahnen, sondern mehr mit der Post und manchmal auch im Sommer den Kanal hinunter auf dem Dampfboote. Ich konnte mir Zeit nehmen auf meinen Reisen und ich nahm sie mir. Meine Hauptaufgabe in den Provinzialstädten war: Besitztitel auf wilde, unbebaute Strecken Landes zu erlangen (wofür ich entsprechende Procente zahlte) und dieselben dann zu augenblicklichem Verkauf in Stand zu setzen.

Mein Geschäft brachte es mit sich, daß ich mit der Topographie Pennsylvaniens sehr vertraut wurde, und Vieles davon, zum Beispiel die Beschaffenheit der Wege und der Gasthöfe war damals in der That wissenswerth. Die letzteren waren durchgängig schlecht, doch einige besser als die anderen. Aber einer der schlimmsten befand sich in Tamaqua, möglicherweise ist er noch da, obgleich der klägliche Zustand des Daches, sein lächerliches Dach eher auf das Gegentheil schließen lassen und er gewiß vom Erdboden wie aus dem Gedächtniß der Menschen entschwunden ist. — Tamaqua erfreut sich jetzt einer Eisenbahn und ist so gewachsen, wie nur Eisenbahnstädte wachsen können.

Ich kam also im December achtzehnhundertundsechsundfünfzig an einem Montag Nachmittag an; es war ein so kalter und unangenehmer Montag Nachmittag wie ich vorher und nachher keinen wieder erlebt habe und doch schien er warm und behaglich, verglichen mit dem Dienstage, der ihm folgte. Ich war halb erfroren, als ich anlangte und noch nicht aufgethaut, als ich abreiste, denn ich hatte thörichterweise meiner brennenden Neugier ein Kohlenbergwerk zu sehen nachgegeben und ich glaube bis heute: Tamaqua besteht nur aus einem einzigen riesigen Kohlenbergwerk, dessen tausend schwarze Schlünde am Morgen Tausende von Bergleuten verschlucken und am Abend wieder ausspeien. Damals war es so und wird es wohl auch heute noch so sein — ein häßlicher, schmutziger Ort — vor ihm ein Kanal, hinter ihm ein Hügel und unter ihm das große Bergwerk, von dem ich gesprochen habe. Doch nicht nur Tamaqua selbst war schwarz und schmutzig, nein, auch seine Bewohner, die Menschen sowohl, wie die Pferde oder vielmehr Maulesel, denn diese schienen stärker vertreten zu sein als die ersteren. Selbst die Katzen und die Hunde nahmen an dem allgemeinen Schmutze theil und fühlten sich augenscheinlich dadurch sehr niedergedrückt. Es war sehr kalt, als ich zu dem Bergwerk ging, dessen Einfahrt sich unmittelbar hinter dem Hotel befand, und es war doch noch kälter, als ich hinauskam. Ich legte mich frierend zu Bett, stand frierend auf und war so erstarrt, daß ich nie mehr warm zu werden glaubte. Ich ging in das kalte Gzzimmer und sah aus dem Fenster und da bemerkte ich, daß der Schnee draußen Fuß hoch lag und daß es noch immer weiter schneite, als wollte der Winter all' seinen Vorrath auf einmal verausgaben. Ich trank meinen kalten, schwarzen Caffee und aß mein kaltes, hartes Beefsteak, saß stumm und düster da und dachte mehr, als ich seit langer Zeit gethan, an zu Hause, an den freundlichen Familienkreis beim warmen behaglichen Kamin, an die lieben Neffen und Nichten, die jetzt schon ohne Zweifel meine Ankunft erwarteten, denn heute war Dienstag und am Donnerstag heiliger Abend. Zu Hause nannte man mich den Weihnachtsmann, ich brachte am Abend den schönen grünen Baum mit den breiten Zweigen, ich stellte ihn in die Mitte des großen Besuchszimmers, ich suchte die mannigfachen Spielsachen, Kuchen, Bonbons, und die glitzernden Herrlichkeiten aus, welche ihn schmücken, ich befestigte das unverwüstlich schöne Abbild des Christkindchens auf der höchsten Spitze, ich zündete die vielfarbigen Lichter an, ich machte im entscheidenden Augenblicke die Flügelthüren auf und ließ die stürmenden Kinder ein, das Weihnachtswunder zu betrachten.

Auf meinen häufigen Reisen durch den Staat hatte ich viele Orte gesehen, von denen ich mich bald fortwünschte, aber keinem wünschte ich sobald den Rücken zu kehren als Tamaqua. Anziehungskraft besaß es gar nicht für mich und wenn meine Neffen und Nichten überhaupt im Jahre achtzehnhundertundsechsundfünfzig einen Weihnachtsbaum haben sollten, mußte ich so schnell ich konnte nach Hause reisen. Ich war per Post in Tamaqua angekommen und per Post wurde ich auch weiter befördert, das heißt nicht ganz bis nach Philadelphia hin, sondern nur bis zur nächsten Eisenbahnstation, wie weit die aber war, wußte ich nicht.

Ich stand zitternd von dem kärglichen Frühstück auf und suchte mir den Wirth. Er war bald gefunden und sah nicht besser oder wärmer aus, als sein Gasthaus vermuthen ließ. Ich bezahlte die unverschämt hohe Zeche und theilte ihm mit, daß ich so bald wie möglich zur nächsten Eisenbahnstation zu fahren wünsche, um den nächsten Zug nach dem Osten zu benutzen.

„Die nächste Station ist Ilium; Ilium ist zwei Meilen entfernt sie können nicht vor Abend da sein, wenn Sie überhaupt hinkämen. Ich glaube, Sie kommen gar nicht hin."

Er sprach nachdenklich, wie überlegend.

„Kann ich den Schnellzug nach dem Osten benutzen, wenn ich um zehn Uhr Abends dort ankomme?"

„Ja. Aber ich bezweifle, daß Sie überhaupt hinkommen."

„Warum?" fragte ich.

Er verschwendete keine Worte. Er sagte nur:

„Die Post geht nicht — wegen des Sturmes."

„Wissen Sie das genau?" wagte ich zu fragen.

„Ganz genau", und er schloß die Lippen, als wenn eine Feder zuspränge und sah aus, als wäre er in Alles eingeweiht.

„Wem gehört der Postwagen?"

„Mir", versetzte er. „Und ich lasse ihn nicht fahren, weil der Weg über den Berg da geht und dicht an Abgründen vorbeiführt, die mehrere hundert Fuß tief sind. Die Straße ist uneben und schlüpfrig, der Schnee tief und mit jeder Minute tiefer, ich glaube nicht, daß irgend ein Pferd durch kann."

Ich dachte an die kleinen Kinder, die auf mich warteten, an ihre bittere Enttäuschung, wenn ich nicht käme. Dann sagte ich: „Ich möchte sehr gern fort und ich will gut dafür bezahlen."

Der Wirth legte sich über den Schänktisch und fragte: „Wieviel?"

Ich sagte ihm, was ich zahlen wollte.

„Ich werde anspannen lassen", sagte er.

Er hatte also nur auf einen höheren Preis gewartet.

In fünf Minuten war der Postwagen vor der Thür. Eine gewöhnliche, halbgeschlossene Kalesche auf guten starken Sprungfedern, vorn offen, mit einer Leinwandschutzdecke. Das Pferd halb verhungert und knochig. Ich sah es Alles auf einen Blick, während ich in der Thür stand und auf den Kutscher wartete. Endlich wurde ich ungeduldig und fragte:

„Wo ist der Kutscher?"

Der Wirth zeigte, ohne zu sprechen, auf einen schlecht gekleideten Knaben, der vorn beim Pferde stand. Ich sah denselben genau an. Er mochte funfzehn Jahre alt sein, vielleicht auch erst zehn. Seine Augen waren klar und blau und als er meine Frage vernahm, richtete er sie mit offenem Ausdrucke auf mich; ein Vertrauen erweckendes Lächeln, das den Zweifel, welcher in meinen Worten gelegen, zurückwies, erhellte jeden Zug seines zarten Gesichtes. Sein Teint war der eines Mädchens, sein Mund klein und zierlich, sein Haar blond, seine Gestalt leicht und geschmeidig.

Ich sah ihn an, wie er vor Kälte zitternd in dem Schneetreiben dastand, ich sah die unwegsame Bergstraße an, welche wir Beide zusammen passiren sollten und fragte:

„Fürchtest Du Dich nicht?"

Der Wirth unterbrach mich.

„Es kommt gar nicht darauf an, ob er sich fürchtet. Er gehört mir. Er soll fahren."

„Nein", entgegnete ich; „er soll nicht fahren, wenn er nicht will."

„Ich fürchte mich nicht", antwortete der Knabe, „und ich will gern fahren. Ich habe es schon sehr oft gethan und durch schlimmeren Sturm als diesen."

In der Art und Weise wie er die Schneeflocken von seiner schlechten Mütze schüttelte, lag etwas so anmuthig Männliches und Festes, seine Stimme klang so herzlich und freundlich, daß ich ihm von dem Augenblick an Vertrauen schenkte — ihn liebte.

Ich sprang in den Wagen, setzte mich in den Fond, nahm einen großen Friesrock um die Knies und wir fuhren an gaffenden, ruhigen Bergarbeitern vorbei auf die einsame Straße hinaus in den schrecklichsten Schneesturm hinein, den ich je erlebt habe.

Der Knabe saß auf dem Kutscherbock, er erwartete, bis ich ihn anredete und sah immer gerade vor sich hin.

Als wir an den elenden Hütten der Bergleute vorbei bis an die Grenzen der Stadt lang waren, fragte ich ihn wie er heiße.

„Man nennt mich Lewis Schiweler", sagte er.

„Wie alt bist Du, Lewis?" war meine nächste Frage.

„Vierzehn im nächsten April, Herr."

„Wohnst Du zu Hause bei Deinem Vater und bei Deiner Mutter?"

„Der Mann da unten ist mein Vater und meine Mutter, sein Pferdestall die einzige Wohnung, die ich habe, seit er mich aus dem Armenhause nahm. Doch da war es besser als im Stall, denn da lehrte man mich etwas."

Es lag nichts Klagendes in seiner Stimme, als er diese bitteren Worte sprach und während er sprach, strich er mit der langen Peitsche leise über den Rücken des Pferdes, um den Schnee fortzustoßen, der dahin gefallen war.

„Fährst Du schon lange auf dieser Straße?" fragte ich.

„Drei Jahre. Drei Jahre im nächsten März."

„Ist es draußen nicht sehr kalt, ich meine bedeutend kälter, als hier?"

„Ja, ich glaube," versetzte er, „der Wind und der Schnee schneiden ordentlich, aber mir thut es nichts, Herr. Wir in den Bergen sind an schlechtes Wetter gewöhnt."

„Kannst Du nicht hereinkommen, mein Rock würde uns Beide bedecken."

„Nein, ich kann nicht," sagte er. „Ich muß immer auf den Weg achten. Wir kommen zuweilen dicht an den tiefen Abgründen vorbei."

„Wie dies?"

„Nur wenige Zoll entfernt. Ich kann jetzt kaum zehn Schritt vorwärts sehen. Der Schnee fällt so dicht."

„Ist es denn sicher, weiter zu fahren, was meinst Du?"

„Ja, ganz sicher, mein Herr, und ich mache mir nichts aus der Kälte."

Aber seine Zähne klapperten, während er so sprach und die Röthe war von seinen Wangen gewichen.

Ich redete nicht weiter. In dem Boden des Wagens befanden sich große, weite Ritzen, durch welche der Wind erbarmungslos pfiff. Eine halbe Stunde nach der Absahrt fror ich bis aufs Blut.

(Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18750624026/fragment/page=0001

Die vollständige Handschrift des Pfarrers mit der dazu gehörigen Erklärung ist von Dr. Gustav Dannehl in oben genannter Zeitschrift mitgetheilt.

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

— Die theologische Facultät der Universität **Marburg** hat den Dr. phil. und zweiten Prediger der reformirten Gemeinde zu Leipzig, **Johann Georg Dreydorff** (aus Ziegenhain), zum Dr. theol. honoris causa ernannt.

— Rector und Senat der **Universität Leipzig** haben beschlossen, dem **König Albert** die Würde des immerwährenden Rector Magnificentissimus ihrer Universität anzutragen. Nachdem der König die Annahme zugesagt, ist ihm am 21. d. M. in Pillnitz von einer Deputation, bestehend aus dem Rector und den Decanen der vier Facultäten, die betreffende Urkunde feierlich überreicht worden.

— Die von Alters her als Donauquelle bezeichnete reiche Quelle im Schlosshofe von Donaueschingen wird durch die Fürsorge des kunstsinnigen Fürsten von Fürstenberg statt ihrer bisherigen einfachen Einfassung demnächst eine reichere, ihrem europäischen Rufe angemessenere erhalten und mit einer „die Baar mit der jungen Donau" darstellenden Gruppe von dem Bildhauer Reich in Hüfingen geschmückt werden.

Eine Spitzeder in Potsdam.

(Schluß der Verhandlung vom 21. Juni.)

Der Zeuge Gärtner **Weilandt**, dem die Kirst unter den bekannten Manipulationen 1500 Thlr. abgeliehen, bekundet auf Befragen des Präsidenten, daß das der Kirst geliehene Geld sein gesammtes Vermögen gewesen und hätte er zur Zeit der Kirst gern noch viel mehr gegeben, wenn er nur mehr gehabt hätte. Auch diesem Zeugen hatte die Kirst einen von der Insel Wight erhaltenen Brief gezeigt. — Auf Antrag des Vertheidigers, Referendar Dr. **Sello** II. wird dieser Brief informationis causa verlesen. In demselben wird die Kirst von der kronprinzlichen Kammerfrau Schrupp um schleunige Beschaffung von 2000 Thlr. und von der kronprinzlichen Kammerfrau v. Winutzki um 10,000 Thlr. eventgegen hundert Procent Zinsen ersucht. Frau v. Winutzki erlickt in qu. Briefe der Kirst Namens der Frau Kronprinzessin noch ihr Bedauern darüber aus, daß die Kirst nicht mit nach England genommen worden sei, da auf der Insel Wight die Wäsche absolut nichts tauge. Ueber die Aechtheit dieser Briefe werden die Schreibsachverständigen entscheiden. — Es folgte nun eine Reihe von Vernehmungen, die sich auf von der Kirst auf Borg entnommene Waaren beziehen; sie ließ die Rechnungen in der Regel auf den Namen der Kronprinzessin ausstellen. Die Dienerfrau Wolff bekundet, daß sie im Monat Juni v. J. der Kirst beladen mit einer sehr großen „Tragekiste" voll Geld im Neuen Palais begegnet sei. Frau Kirst vermochte diese Bürde nicht allein zu tragen und bat deshalb die Zeugin um Hilfeleistung. Zeugin und die Kirst transportirten sonach das Geld mit großer Mühe in die in der Victoriastraße belegene Kirst'sche Wohnung, dorsi ibst schütteten sie das Geld auf den Teppich der Kirst. Einen sehr betrübenden Eindruck machte die Vernehmung des Rentier Lietzmann, Vater des Angeklagten Lietzmann. Mit tief bewegter Stimme erzählt der alte Mann, daß ihm sein Sohn noch 6550 Thlr. schulde, obgleich er schon eine Anzahl Waaren von seinem Sohn entnommen. Er habe, da sein Sohn ihm ähnliche Vorspiegelungen wie die Kirst bei solchen Geschäften gemacht, sein Grundstück verkauft und sich noch fremde Gelder geliehen. — Damit schließt die Verhandlung gegen 5½ Uhr Nachmittags.

Dritter Tag, Dienstag, 22. Juni.

Im Beginn der Sitzung haben die Schreibverständigen über die vorliegenden Schriftstücke und die Schreiben derselben ihr Urtheil abzugeben. Im Laufe dieses Theils der Verhandlung erscheint die Haushofmeisterin Gräfin Redentlow. Sie giebt an: Ich habe niemals mit Frau Rauch etwas zu thun gehabt und niemals von dieser Geld erhalten, es ist zuweilen das Waschgeld durch mich bezahlt worden, das sich monatlich auf 90, 100 bis 120 Thlr. belief und allmonatlich bezahlt wurde. Ich habe niemals auf irgend ein Papier weder am Rande noch unten meinen Namen geschrieben, das mir durch Frau Kirst, Rauch, oder einen der Angeklagten vorgelegt wurde. Diese Aussage beschwor die Gräfin, der gestattet war, sich während ihrer Vernehmung zu setzen. — Der Schreibsachverständige erklärt, daß die ihm vorgelegten Briefe und ein Wechsel auf „Elli West" von einer Handschrift herrühren, könne aber nicht behaupten, die Briefe rühren von der Handschrift der Kirst her. Dem Angeklagten Lietzmann und dessen Ehefrau werden Briefe vorgelegt, die sich Beide gegenseitig geschrieben haben. Diese Briefe sind sehr zärtlicher Natur und erregen oft allgemeine Heiterkeit. Viele der Briefe sind vom Angeklagten Lietzmann von Mensgut aus an seine Frau gerichtet. Ihre Briefe waren mehr geschäftsmäßiger Natur und sprachen immer nur den Wunsch aus, „wenn nur Alles in bester Ordnung wäre und wenn nur die kronprinzlichen Herrschaften erst wieder zurück wären, damit wir endlich sehen, daß auch Alles in Ordnung geht, der Boden brennt unter mir, wo wir so nahe unsern Zielen sind. Kaufe Dir nur ein gutes Pferd. Lietzmann hat sein Mobiliar auf 2000 Thlr. versichert gehabt und diese Versicherung später auf 6000 Thlr. erhöht, dies wird seitens der Anklage noch durch die Staatsanwaltschaft nachträglich constatirt. Die Beweisaufnahme ist hiermit geschlossen. Der **Staatsanwalt v. Stael-Holstein** beginnt seine Anklage zu rechtfertigen und stellt es dem hohen Gerichtshof anheim, den Ehemann Kirst freizusprechen, für dessen Unschuld er die Möglichkeit nicht absprechen will, dagegen hält er die Anklage gegen die übrigen acht Angeklagten vollständig aufrecht, die Kirst als eine leichtsinnige, gutmüthige Schwindlerin, die Rauch als eine lustige Person darstellend, welche an Kaulbachs Zeichnungen zu „Reineke Fuchs" erinnert. Sie thut stets heilig, fromm und unschuldig, und ist die gefährlichste der ganzen Gesellschaft. Der Staatsanwalt beantragte gegen die Kirst wegen Betrug und Fälschung, und gegen die Rauch wegen Hehlerei je 8 Jahre Gefängniß und 8 Jahre Ehrverlust, gegen Lietzmann und Frau wegen Hehlerei je 5 Jahre Gefängniß und 5 Jahre Ehrverlust, gegen Ritzmann und Frau wegen Theilnahme am Betrug 4 Jahre Gefängniß und 4 Jahre Ehrverlust, gegen die Reinhardt und Lehmann je 6 Monat Gefängniß unter Anrechnung der Untersuchungshaft. (Forts. folgt.)

Vermischtes.

— [Eine schöne Gegend.] Am Nordrande der Holladau, d. i. ein Landstrich zwischen Amper und Ilm in Oberbaiern, liegt die reiche Pfarrei Engelbergsmünster, deren gegenwärtiger Inhaber, F. A. Wilh. Schreiber vom König Ludwig von Baiern zum Erzbischof von Bamberg ausersehen ist. Wie steht's nun in der Holladau aus, woher der neue Erzbischof kommen soll? Wenn die Franzosen die Deutschen viereckige Köpfe nennen, so haben sie wenigstens bezüglich der Holladauer Recht; denn da wohnt das altbaierische Bauernthum in seiner härtesten, derbsten, robesten, aber auch pfiffigsten Art. Der Holladauer ist von unglaublicher Stärke, lägt an Rauflust den Rothalex weit hinter sich, stirbt aber selten auf dem Kampfplatz, außer „es fällt ihm ein Kirchthurm auf die Nase," sondern in der Regel durch die Hand des Baders. Den Fremden läßt der Holladauer ungeschoren, nur muß er ihm nicht nach vier Dingen fragen 1) nicht nach den vier Grenzsteinen des Landes; denn das sind die vier Galgen von Freising, Moosburg, Avensberg und Pfaffenhofen; 2) nicht nach den Volksgrenzen; denn die Holladauer fangen da an, wo die geschiedten Leute aufhören; 3) nicht nach der Mundart; denn jeder Holladauer redet drei Sprachen: „dumm, dalket und dappi" und 4) nicht nach dem Holladauer Wallfahrtslied; denn das singt von der schwachen Seite der Holladauer — von dem Pferdediebstahl. Der Holladauer ist gut und streng katholisch, aber derb zugeschnitzt. Die Holladauer Geistlichkeit ist von gleicher Beschaffenheit. In dem Wirthshaus zu Margarethenried war eines Sonntags ein gewaltiges Durcheinander, die Disputation war scharf und hitzig. Die Fäuste der Bauern polterten derart auf den Tischen, daß das Crucifix vom Nagel und in die tobende Menge fiel. Reinlichkeit ist kein hervorstechender Zug der Holladauer; das Crucifix fiel in Bier und Schmutz mitten hinein und es enstand allgemeine Stille. Der Pfarrherr, der gehörig mitgestritten und gepoltert, nahm das Schnitzwerk, wusch und reinigte es mit Bier und sagte dann: „So, lieb's Herrgottl, jetzt bist wieder sauber, ein andermal fall' mir aber nicht wieder auf die Nase. Sprach's, betete laut ein Vaterunser, die Bauern beteten eifrig mit. Das Gebet war beendigt und der alte Rummer fing von neuem an.

— [Was ein Bergmann ist?] erfahren wir aus einem schwungvollen Bericht der ultramontanen „Dortm. Volks-Ztg." über die Frohnleichnamsprozession in Hörde. Der Bergmann nämlich ist — „ein Werkzeug in der Hand Gottes, den Untergang dieser Erde allmählich anzubahnen." — Nachdem so Ziel und Zweck des Bergbaues überhaupt festgestellt ist, werden hoffentlich auch die Iserlohner, Essener ꝛc. endlich aufhören, sich zu bekagen!

Haus- und Landwirthschaft.

— [Zum Eierhandel.] Bereits früher ist an dieser Stelle darauf hingewiesen worden, daß man an manchen Orten auch im Eierhandel anstatt der Zahl das Gewicht entscheiden läßt, und daß dieses Verfahren das allein richtige ist, indem nur auf diesem Wege der rationelle Züchter seine Mühe belohnt sieht. Je mehr das Ei aber Handelsartikel wird, desto mehr muß der Hühnerzüchter darauf Bedacht nehmen, daß den Hühnern der zur Schalenbildung nothwendige Kalk zur Verfügung stehe. Eine gut ausgebildete Schale erhöht nämlich nicht nur das Gewicht des Eies, sondern vermindert auch die Verlustprocente während des Transportes. — Welche Bedeutung der Eierhandel erlangen kann, zeigt uns neuerdings z. B. die Insel Fünen, von wo dort aus wurden in einem Jahr für 40,000 dän. Kronen an Eiern exportirt, d. h. auf den Kopf der Bevölkerung für ca. 2 M. 50 Pf.

Civilstandsregister der Stadt Halle.

Meldungen vom 22. Juni.

Geboren: Ein unehel. S. (Entb.-Inst.) Dem Schuhmachermeister H. **Ziegler** ein S. (Kuhgasse 3.) Eine unehel. T. (Ent.-Institut.) Dem Maschinenbauer G. **Bruder** ein S. (Taubengasse 1.)

Gestorben: Des Sellermeister E. **Schmalz** Ehefrau Marie geb. Talgenberg 44 J. 8 M. 23 T., Lungenentzündung (Spitze 29.) Des Corrector L. **Lagemann** Ehefrau Sophie geb. Fiebiger, 40 J. 24 T., Eklampsie (alter Markt 8.) Der Schneidermeister Carl **Wassermann**, 73 J. 1 M. 21 T., Lungenentzündung (Stadtkrankenhaus.) Der Maurer Carl **Mehl**, 45 J. 2 M. 20 T., Lungenschwindsucht (Pfännerhöhe 7a.)

Die Königliche Bank-Commandite macht uns die Mittheilung, daß am 1. Juli cr. Königl. Bank-Commanditen in Dresden, Leipzig und Chemnitz eröffnet werden, und daß sie von diesen Zeitpunkte ab Wechsel, welche an diesen Plätzen zahlbar sind, zur Einziehung annehme, oder ohne Berechnung der bisher üblichen Provision ankaufe. Diese Wechsel sind an die Königliche Bank-Commandite in Dresden, Leipzig resp. Chemnitz zu giriren. Wechsel auf Zittau kauft die obige auch fernerhin nur unter Berechnung von 1/8 % Provision und in mindestens 16-tägiger Sicht, dieselben sind an die Königliche Bank-Commandite in Halle zu giriren.

Halle a/S., den 22. Juni 1875.

Die Handels-Kammer.
Büttner. Werther.

Häuser in sehr guter Geschäftslage und billigen Preisen bei mäßiger Anzahlung zu verkaufen durch
Louis Kaatz, gr. Märkerstr. 9.

Vortheilhafte Verkäufe.
Ein Freigut, 404 M., Anzahlung 60 bis 90,000 Mark; ein drgl. 365 M., Anzahl. 45,000 Mark; ein Gut, 210 M., Anzahl. 75—90,000 Mark; ein Hotel in einer Stadt, mit schönem Tanzsaal, Anzahl. 12,000 Mark; ein drgl. mit Concertgarten, Tanzsaal, in der Stadt, Anzahl. 1500 Mark; eine Gastwirthschaft, einzige in einem Dorfe, mit Tanzsaal, Garten, Kegelbahn, 6 Morg. Acker und Bäckerei, Anzahl. 6000 Mark; eine sehr nahrhafte Schmiede, wo immer mit 2 Feuern gearbeitet wird, in einer Fabrikstadt, Anzahl. 3 bis 4000 Mark; Wasser- und Windmühlen mit weniger Anzahlung. Anfragen werden stets prompt beantwortet und bitte eine 10-Pfg.-Briefmarke beizulegen.
Fr. Baldauf, Eisleben, **Freiestraße 34.**

Eine Restauration
mit **Materialwaarengeschäft** (Eckhaus) ist bei 2000 bis 2500 Thlr. Anzahlung zu verkaufen. Wo? sagt **Rudolf Mosse hier,** Brüderstr. 14.

Das **Haus** Bärgasse 11 ist wegen Geschäftsaufgabe zu verkaufen.

Gasthöfe, Mühlen, Ziegeleien, Brauereien ꝛc. sind unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. [245f
C. Jahn, gr. Ulrichsstraße **58.**

2 gute Hobelbänke sind zu verkaufen **Alter Markt 16** im Hofe.

Zu einer
Wassermühle
mit 3 Gängen,
sehr guter Geschäftslage, wird ein Pächter gesucht.
Nähere Auskunft ertheilt
Louis Kaatz,
Halle, gr. Märkerstr. 9 f. [711f

700 Thlr. sichere Hypothek werden wegen Geschäftsveränderung des jetzigen Inhabers baldigst zu cediren gesucht Näheres bei **J. Barck & Co.,** gr. Ulrichsstraße 47. [727f

Eine sichere 5 %tige Hypothek von 2000 Mk., welche erst nach 5 Jahren gekündigt werden kann, soll ganz oder zur Hälfte mit einem Verluste von 2 % cedirt werden. Näheres beim Rechts-Anwalt **Wippermann.** [705f

Wagen-Auction.
Sonnabend den 26. Juni Vormittags 10 Uhr versteigere ich **im Gasthofe zu den drei Kugeln, Klausthorstraße** allhier: [719f
eine gut Droschke und einen Einspänner-Leiterwagen.
J. H. Brandt.

Fettvieh-Auction.
Auf der Domaine **Wendelstein** sollen Montag den 28. Juni früh 10 Uhr
200 Stück fette Schafe
in Partieen von 5 Stück meistbietend verkauft werden. [658]

70 Märzschafe, 100 Zuchtschafe verschiedener Jahrgänge, sowie **einige Sprungböcke** — Alles großes wollreiches Vieh — stehen auf dem Rittergute **Rechungen** bei Sollstedt, Station der Halle-Casseler Bahn zum Verkauf. Abnahme nach Uebereinkunft. (H. 52328)

Zwei fette Schweine verk. Harz 42.

Junge Jagdhunde sind zu verkaufen **Scharrengasse 8.**

200 Schock gesäumte Rundschwarten als Stabhölzer à 5' lang, namentlich zum Kloben von Stallgebäuden sind noch vorräthig bei
Julius Busch in Löbejün.

Brenn-Arbeiten werden sauber gefertigt gr. Rittergasse 3.

Feinste
Thüring. Stückenbutter,
wöchentlich zweimal frisch, empfiehlt zur Wiederverkäufer und im Einzelnen billigst 726f] **J. R. Strässner.**

Leere **Wein-, Champagner- u Selterflaschen** kauft
J. R. Strässner.

ff. Saure Gurken und **ff. Isländer Matjes-Heringe** à Stück 1 Sgr. bei **A. Trautwein,** gr. Ulrichsstr. 30.

Alle Sorten schönster **Speisekartoffeln,** darunter ausgezeichnete alte **Nierenkartoffeln,** sowie **Futterkartoffeln** empfiehlt
A. Schmeisser, Markt 13.

Nur bis 25. Juni bin ich hier!
Die bisher für **unheilbar** erklärten Ballenleiden u. Nagelkrankheiten beseitige ich mit sicherem Erfolg ohne das übliche gefahrvolle Schneiden im Hotel „Stadt Hamburg."
Elisabeth Kessler
aus Berlin,
Specialistin für Fußleiden.

Trunksucht, wodurch Tausender Familienglück gestört, wird mit od. ohne Wissen durch ein unschädliches Mittel beseitigt. Adr. r. m. vertrauensvoll unter **P. Sch.** postlagernd Cottbus.

Möbelfuhrwerk,
groß und klein. Brunoswarte 16.
Pfitzmann.

Mauersteine,
hart gebrannt und ohne jeglichen Tadel, immerwährend vorräthig zu billigen Preisen bei [706f
Otto Grabow, Schlettau.

Eine Drossel verk. gr. Schloßg. 8, 1 Tr.

Eine Komode mit Aufsatz, alt aber noch brauchbar, sowie eine Bettstelle stehen billig zu verkaufen
kl. Ulrichsstraße 1a, 1 Tr.

Eine thür. Kleiderschränke, ein- und 2-schläfrige Bettstellen und verschiedene andere Möbel verkauft billig
Fr. Gehrig, alter Markt 33.

Schutt
kann abgeladen werden. Baustelle neben 578c] **Lüderitz's Berg.**

Laufbursche gesucht gr. Ulrichsstr. 54.

Wer Schuhe und Stiefeln flickt
Marktstraße 21.

2 überzählige starke **Arbeitspferde** sind zu verkaufen Auskunft bei Herrn **Dittler,** gr. Brauhausgasse 16. [706f

Ein in gutem Zustande befindlicher ganzverdeckter **Viktoria-Wagen** ist preiswerth zu verkaufen. Näheres **Kleinschmieden 1** im Keller.

Vertreter-Gesuch
von einer **leistungsfähigen Cigarren-Fabrik,** welche Sorten à 24 bis 75 Mark fabricirt. Mit der Branche vertraute Bewerber erhalten den Vorzug. Gefl. Offerten unter **H. 5,814 b** nehmen **Haasenstein & Vogler** in Halle a. S. entgegen. [634f

Zimmergesellen
finden noch dauernde Beschäftigung bei
Paul Scharre,
Klausthor-Vorstadt 10.

Ein Böttchergeselle kann in Arbeit treten; auch sind Böttcherspäne fortwährend zu verkaufen
Gottesackergasse 6.

Maler-Gehilfen
sucht **H. Becker,** gr. Wallstr. 17.

Zwei tüchtige **Gürtler** gesucht von **R. Krause,** Rannischestr. 16.

Oeconomie-Verwalter, ältere u. jüngere, finden zum 1. Juli Stellen. Bitte Zeugnisse an mein Comptoir einzusenden. [720f
Fr. Binneweiss.

1 led. verrschaftl. **Kutscher,** der bei Cavallerie gestanden hat, und 1 herrschaftlicher **Diener** werden zum 1. Juli gesucht durch
Fr. Binneweiss.

Mehrere Kellner u. Kellnerburschen finden sofort Stellen durch
Fr. Binneweiss.

1 Commis für Material sucht sofort Stelle durch
Fr. Binneweiss.

Mehrere Kochmamsells, Köchinnen, kräftige Stuben-, Haus- und Küchenmädchen finden sofort Stellen durch **Fr. Binneweiss.**

Gesunde Ammen, die 2, 4, 5, 7 und 12 Wochen gestillt haben, suchen sofort Stellen durch
Frau **Binneweiss.**

ANNONCEN EXPEDITION
J. BARCK & Co.
HALLE a/S.
ORIGINAL PREISE — KEINE SPESEN!
— BEDIENUNG prompt, reell und discret!!

Ein junger Mann, welcher 2 Jahre in einer Destillation thätig war, sucht Stellung. Gefl. Adr. unter **F. H.** bitte niederzulegen i. d. Exp. d. Zeitg.

Ein Kellner od. Hausbursche gesucht
Völlberg 16.

Eine **Stückwäscherin** sucht 707f] **Domgasse 4,** 2 Tr. früh von 8—9 Uhr Sprechstunde.

Eine Person in den 30er oder 40er Jahren zur Führung einer bürgerlichen Wirthschaft gesucht
A. Kuckenburg, fl. Sandberg 16.

Ein ordentliches Mädchen findet zum 1. Juli Dienst kl. Schlamm 1, i. H.

Zwei Wohnungen sind zu vermiethen und zum 1. Juli zu beziehen [703f Reilstraße 4, vor dem Geisthore.

Eine Wohnung zum 1. Juli für 40 Thlr. zu verm. Luckengasse 17.

Ein kl. möbl. Stübchen, monatl. 2½ Mk. zum 1. Juli zu verm Luckengasse 3.

Tanz-Unterricht
nach einer leicht fastlichen Methode wird jeden Sonntag im **Rosenthal** ertheilt. Anmeld. bes. u. **kl. Sandberg 5.**

Brennarbeiten werden sauber u. schnell gefertigt **Zapfenstrasse 17b,** 2 Tr.

Handwerker-Meister-Verein.
Freitag den 25. Juni Abends 8 Uhr in der Tulpe.
Nur für Mitglieder der Vorschußbank. Ballotage neuer Mitglieder zu derselben.

Familien-Nachrichten.

Todes-Anzeige.

Am Montag, den 21. d. M., verschied zu einem bessern Sein der Schneidermeister **Karl Wassermann.** Dies zeigen tiefbetrübt an die Hinterbliebenen.

Heute Morgen 1½ Uhr starb nach langen Leiden unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter **Friederike Nuz** geb. **Heischel,** welches tiefbetrübt anzeigt die Familie **Falcke.**

Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel.

Ich kenne das!

(Fortsetzung folgt.)